

Ordensgemeinschaften in Mittel- und Osteuropa auf dem Weg ins 21. Jahrhundert

(*Zusammenfassung der Entwicklungen im Ordensbereich in Mittel- und Osteuropa von 1993 bis 2002*)

Von 1993 bis 2002 begleitete Schwester Waltraud Schulte PIJ im Auftrag von Renovabis den strukturellen und spirituellen Aufbau von Ordensgemeinschaften in den Renovabis aufgetragenen Ländern Mittel- und Osteuropas. Ohne die Zusammenarbeit innerhalb der Geschäftsstelle und das Interesse von Institutionen außerhalb, hätte diese Arbeit keine solche Nachhaltigkeit erfahren. Die Vereinigung der Ordensoberinnen Deutschlands (VOD), die Union der Ordensobern-Vereinigungen Europas (UCESM) und die Diözese Rottenburg-Stuttgart nahmen sich vor allem der Ordensschwestern in ihrem jeweiligen Aktionsradius an.

Der gesamte Aufsatz stützt sich auf die durch Dienstreisen der Autorin gewonnenen Erkenntnisse und deren berichtsmäßige Zusammenfassung sowie auf Gespräche mit Betroffenen. Der Artikel befasst sich zwar grundsätzlich mit der Problematik von männlichen und weiblichen Ordensgemeinschaften während der vergangenen zehn Jahre in Mittel- und Osteuropa, setzt jedoch den Akzent hauptsächlich auf die weiblichen Ordensgemeinschaften, weil mit ihnen eine intensivere Arbeit als mit den männlichen Ordensgemeinschaften stattfand.¹

Einleitung

Die Entwicklungen im Ordensbereich in Mittel- und Osteuropa, so wie sie Renovabis und später die Vereinigung der Ordensoberinnen Deutschlands (VOD), Neuwied und die Unio Conferentiarum Europae Superiorum Maiorum (UCESM), Brüssel, jeweils im Rahmen ihrer Möglichkeiten und Zielsetzung mitgestalten und begleiten konnten, ist die Geschichte einer fast zehnjährigen geistlichen Sammlungsbewegung von Ordensleuten aus den unterschiedlichsten Ordensgemeinschaften in den Ländern Mittel- und Osteuropas. Es war die Phase, in der die Ordensgemeinschaften aus ihrer Untergrundsituation, in die sie während der kommunistischen Zeit hineingedrängt wurden, heraus zu kommen und sich in der neu gewonnenen Freiheit zurechtzufinden suchten. Das bedeutete in vielen Fällen, den Schritt von der erzwungenen Vereinzelung in den Aufbau und in die Einübung von Gemeinschaftsleben zu tun. Meine Aufgabe dabei war es zum einen auf dem Hintergrund der länderspezifischen Situationen, sowohl individuelle Begleitung einzelner Kongregationen anzubieten als auch, Wege zur Errichtung nationaler Ordenskonferenzen aufzuzeigen und zum anderen, eine mittel- und osteuropäische Plattform des Erfahrungsaustauschs und der gegenseitigen Hilfe und Ermutigung anzubieten. All dies geschah

immer mit dem Ziel, das anfangs noch vorhandene, teilweise von Furcht und Misstrauen geprägte ‚Blockdenken‘ durch ein freies geistliches Aufeinanderzugehen in einem Gesamteuropa abzulösen. Nach fast zehn Jahren Begleitung könnte dieses Ziel grundsätzlich als erreicht angesehen werden. Zahlreiche persönliche Kontakte auf Dienstreisen und bei Besuchen in der Geschäftsstelle Renovabis, Freising, ließen im Laufe der Zeit Entwicklungen erkennen, die zwar nicht in allen Ländern und Regionen Mittel- und Osteuropas gleich verliefen, die jedoch mehr oder weniger intensiv und ausgeprägt das Ziel der Orden erkennen ließen, sich als religiöse und geistliche Gemeinschaften genauer definieren zu können und in Gesellschaft und Kirche erkennbarer zu werden und zu sein.

Beobachtungen auf Dienstreisen

Im Folgenden sollen Situation und Bedingungen beschrieben werden, von denen die Ordensleute selbst geprägt waren und mit denen sie sich auseinander zu setzen hatten. Die unterschiedlichen Situationen und Kontexte, in denen sich die Ordensleute in Mittel- und Osteuropa bewegten, waren für das Wiederaufleben von Kongregationen und Ordensgemeinschaften prägend; z.B. sind dabei die unterschiedlichen Gewichtungen und Bedeutungen der Religionen und Konfessionen in den sich nach den politischen Umbrüchen in Mittel- und Osteuropa formierenden Gesellschaften ein bedeutender Faktor. Die vorliegenden Beobachtungen erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Einige der Beobachtungen sind möglicherweise subjektiv. Vorliegende Notizen wollen nur Beobachtungen festhalten, um die Anfänge der geistlichen Sammlungsbewegungen der Ordensgemeinschaften in Mittel- und Osteuropa vor dem Vergessen zu bewahren und die aktuelle Situation verständlicher zu machen. Sie wollen festhalten, wie sich Or-

densgemeinschaften und deren interne und übergreifende Strukturen im Laufe von zehn Jahren auf Dienstreisen und bei Gelegenheit von Besuchen von Ordensmitgliedern in der Geschäftsstelle Renovabis darstellten.

1997 konnte Renovabis die ersten ungefähren Angaben über die Anzahl von Ordensschwestern in Mittel- und Osteuropa in Erfahrung bringen. In den 27 Ländern, in denen Renovabis sich betätigt, gab es zu diesem Zeitpunkt etwa 40.000 Ordensschwestern aus 450 kleineren und größeren Niederlassungen. Die höchste Anzahl von Ordensschwestern dieser Region Europas lebte und lebt in Polen. Dabei handelte es sich um etwa 24.800 Schwestern. Davon sind 14 Klausurorden mit 1.400 Schwestern in 75 Klöstern. Es gab und gibt derzeit noch keine Gesamterhebung oder Schätzung über die Anzahl von männlichen Ordensgemeinschaften und deren Mitgliederzahl.

Im Folgenden sollen spezifische Beobachtungsfelder aufgezeigt werden, um zu verdeutlichen, auf welchem Hintergrund die Ordensgemeinschaften in Mittel- und Osteuropa lebten und teilweise noch leben.

Religions- und Konfessionenlandschaft in Mittel- und Osteuropa

Um das politische, gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Bedingungsgefüge im Umfeld der Ordensgemeinschaften entsprechend einordnen zu können, muss die Vielfalt der Religions- und Konfessionenlandschaft berücksichtigt werden, die sich nach den politischen Veränderungen in diesen Ländern zeigten. Das bedeutet eine differenzierte Schau darauf, dass sowohl die gesellschaftliche als auch die kirchliche Landschaft stark beeinflusst waren und zum Teil noch sind zum Beispiel von der Tatsache, dass es Länder gab und gibt, in denen eine relativ homogene Orthodoxie vorherrscht, oder die von Orthodoxie und Islam geprägt sind, oder die von einer zersplitterten

Orthodoxie geprägt sind und sich im Verhältnis zu Katholiken und Ordensgemeinschaften anders darstellen als in Ländern, in denen der lateinische oder regional unterschiedlich stark der unierte Katholizismus vorherrschen oder in denen Katholizismus und Protestantismus prägend sind. Als psychologisches Moment ist die Situation der Menschen in den Ländern nicht zu unterschätzen, in denen die Orthodoxie die (Staats)-Religion der Besatzungsmacht war oder in denen eine bestimmte Religionszugehörigkeit eine Art politischer Aussage bedeutete, oder in denen die Zugehörigkeit zu einer Ethnie fast gleichbedeutend erschien wie die Zugehörigkeit zu einer Religion oder Konfession.

Eine durchaus mögliche Verfeinerung dieser Art von Prägefaktoren würde das grundsätzliche Tableau, vor dessen Hintergrund die Ordensgemeinschaften nicht nur lebten, sondern in bestimmten Kontexten selbst Teil ausmachten, nicht wesentlich verändern.

Heterogenität der Ordensgemeinschaften in Mittel- und Osteuropa

Nicht nur die religiöse und konfessionelle Unterschiedlichkeit in den einzelnen Ländern Mittel- und Osteuropas war für die kontextuelle Situation der Ordensleute von Bedeutung, sondern gleichzeitig unterschätzte man kirchen- und ordensintern die Bedeutung der Dynamik heterogener Komplexitäten der Gemeinschaften von Ordensleuten im Prozess eines sich als Kommunität zusammen findenden Geschehens.

Die Anfang der neunziger Jahre noch nicht als solche wahrgenommene und von daher noch nicht reflektierte Heterogenität definierte sich zum Beispiel aus den Gruppen von Ordensleuten, die während der kommunistischen Epoche im Land geblieben waren, den Kommunismus durchlebt und durchlitten hatten und zum Zeitpunkt der politischen Veränderungen in der Regel bereits ihren Lebenszenit über-

schriften hatten oder aber im Untergrund die Ausbildung derer übernommen hatten, die in dieser Zeit den meist in der Verborgenheit lebenden Ordensleuten beigetreten waren und zum Zeitpunkt der politischen Veränderungen im mittleren bis reifen Lebensalter standen.

Andere Ordensleute wiederum gehörten solchen an, die nach den einzelnen politischen Veränderungen meist von ihren Ordensleitungen gebeten wurden, aus dem Exil zurück zu kehren in der Regel mit dem Ziel, in ihren jeweiligen Heimatländern – und dies oft ohne entsprechende Vorbereitung – Verantwortung in den sich allmählich neu findenden Gemeinschaften zu übernehmen. Die unterschiedliche Motivation zur Mitarbeit im Ursprungsland zeitigte entsprechend unterschiedliche Ergebnisse in der Akzeptanzdynamik bei den Kommunitätsmitgliedern.

Eine weitere Gruppe setzte sich aus Emigranten nachfahren in der zweiten, dritten und sogar vierten Generation zusammen, die, anfangs meist mit großer Begeisterung, in das Land ihrer Vorfahren zurückkehrten, jedoch die Kultur der Emigration assimiliert hatten und von ihr sozialisiert war. Vom Ursprungsland ihrer (Ur-) Urgroßeltern brachten sie zum Teil nur rudimentäre Sprachkenntnisse, eine manchmal verzerrte Vorstellung von dem, was sie erwartete und ein im Exil tradiertes, je nach Volksgruppenzugehörigkeit geprägtes, vages Geschichtsbild mit, das nun mit der vorgefundenen Realität in Einklang zu bringen war. Ausgeprägte Frustrationstoleranz und gesunde Spiritualität verbunden mit klugem Engagement entschieden oft über Gelingen oder Misslingen einer solchen Mission.

Zwar nicht nur die Gruppe der ausländischen Priester und Ordensleute ohne mittel- oder osteuropäischen familiären oder kongregationalen Hintergrund, aber hauptsächlich solche, betraten – in der Regel ohne Vorbereitung auf die zu erwartenden Partikularitäten – Neuland und empfanden und verhielten sich anfangs eher als Missionarinnen und Missionare. Manches zelos Gebaren zündelte hin und wieder in einigen Ländern

das ohnehin vorhandene Konfliktpotential. Ordensangehörige solcher Gruppen, die sich, je nach Region, aus polnischstämmigen Ukrainern, Litauern, Letten, Weißrussen etc. mit unterschiedlich stark ausgeprägter nationaler Identität im postkommunistischen Mittel- und Osteuropa zusammensetzten und betätigten und betätigen, gehörten einerseits zu Verantwortungs- und Vertrauensträgern, andererseits jedoch auch zu solchen, deren nationalistische Tendenzen sowohl in den Kommunen als auch in der Pastoral kontraproduktiv waren. Eine weitere Besonderheit war und ist die starke Gruppe der italienischen Ordensleute in Albanien, die den italienisch geprägten Katholizismus nach Albanien brachten, sich jedoch sehr wohl der Gefahr einer Überfremdung der Menschen bewusst war. Jedoch war es mangels Identifikationsmodellen in diesem Land anfangs äußerst schwierig, adäquate Formen und Instrumente für die Ausübung der Pastoral zu finden.

Es wäre sicherlich interessant, weitere Schichten freizulegen und Feinheiten herauszuarbeiten. Dies würde jedoch den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen, der lediglich eine Skizze zum Verständnis der komplexen Situation der Entwicklung im Ordensbereich in Mittel- und Osteuropa erstellen möchte. Sowohl die oft multinational als auch die multikulturell zusammengesetzten Kommunen, manchmal in Regionen mit kriegerischen Auseinandersetzungen und in Ländern mit starker Ethnienvielfalt und -Problematik bemühten und bemühen sich, als *Ecclesia* und *Ecclesiola* Zeugnis dafür zu geben, dass Frieden mit ‚Menschen guten Willens‘ möglich sein kann.

Gemeinsame Problemfelder der Ordensleute in Mittel- und Osteuropa

Auf dem Hintergrund der erfolgten Beschreibungen, die als Folie zu weiteren Problem- und Entwicklungsfeldern des Ordens-

bereichs in den Ländern Mittel- und Osteuropas dienen könnte, bestanden und bestehen teilweise in eher von außen kommenden Realitäten der postkommunistischen Länder. Der Umgang mit diesen Gegebenheiten wurde von den gesellschaftlich-politischen Möglichkeiten und den Instrumenten, die den unterschiedlichen Gemeinschaften zur Verfügung standen und stehen, bestimmt. Damit sind zum Beispiel finanzielle, ökonomische, wirtschaftliche Fragen gemeint, die mit der Problematik der Rückgabe enteigneten Besitzes zusammen hingen, wie der Zustand der restituierten Häuser, Klöster, Kirchen; niedrige oder gar keine Gehälter, Probleme mit der Renten- und Krankenversorgung und ähnliches mehr.

Weitere gemeinsame Problemfelder bestanden, zwar in unterschiedlicher Intensität und Bedeutung im spirituellen, ordens theologischen und kirchenrechtlichen Bereich, sowie in der Gestaltung der Ratio Institutionis und in der Aufarbeitung der Defizite bei den meisten der Ordensführungskräfte. Konkret bedeutete dies u.a. die Wiederaufnahme und Neustrukturierung des Gemeinschaftslebens, die Wiederaufnahme oder Neuorientierung in den Apostolatsbereichen, die Wiederentdeckung des Ordenscharismas; die Neuordnung und Anpassung der Ordensregeln und Statuten auf der Grundlage des CIC von 1983 und der entsprechenden Adaptierungen des Partikularrechts, Übersetzungsarbeiten von ordensrelevanten Dokumenten, die Ordensausbildung und das wissenschaftliche Studium, die Bewältigung der Nationalismen, der Problematik der (Re)-Inkulturation von Christentum nach dem Evangelium (nicht nach ‚national-theologischen‘ oder ‚national-religiösen‘ Identitäten) etc. Im mehr psychologischen Bereich war die mangelnde soziale und personelle Infrastruktur zu beleuchten; der Mangel an qualifizierten Führungspersönlichkeiten machte sich zunehmend bemerkbar, vor allem in der Führung neu hinzu gekommener Mitglieder, de-

fizitäre Kommunikationsinstrumente und der Mangel an Konfliktbewältigungsmodellen konnte als Folge der geschlossenen Systeme während der kommunistischen Zeit gedeutet werden, sowie auch Phänomene wie zum Beispiel die Ängste bzw. das Misstrauen gegenüber dem 'Westen'; Misstrauen der Umwelt, dem Nachbarn, den Verwaltungen gegenüber; Schwierigkeiten mit dem Abbau eingeschliffener Verhaltensweisen (Anwendung alter Überlebensstrategien und Ängstlichkeit, Neues zu entwickeln, teilweise resignative Reaktionen, Ungeübtsein im offenen Gespräch, in der kontroversen Diskussion, im demokratischen Verhalten bei Meinungsfindungsprozessen, im rechtsstaatlichen Denken und vieles mehr. Die vielfach zu beobachtenden Generationskonflikte sind sicherlich nicht zuletzt aus den erwähnten und weiteren Defiziten dieser und ähnlicher Art zu bewerten.

Das Konzil und die Ordensleute in Mittel- und Osteuropa

In diesem Zusammenhang sei auf einige problematische Phänomene hingewiesen, die zu Anfang der Sammlungsbewegungen bei einigen Ordensgemeinschaften zu beobachten waren. Zu diesen Phänomenen gehört unzweifelhaft der Teil der stark vorkonziliär orientierten Ordensleute. Man würde diesen Ordensleuten Unrecht tun, wollte man es ihnen anlasten, im Gegenteil, sie kämpften während der kommunistischen Zeit oft unter Gefahr für Leib und Leben für die ihnen vertrauten und damit anvertrauten Werte ihrer Kirche, die sie kannten, denn während der kommunistischen Zeit bestand für sie wenig oder gar keine Möglichkeit, mit den Entwicklungen, die das Konzil mit sich brachte, bekannt zu werden. Auch wenn sie aus ihrer Sicht der damaligen Situation folgerichtig handelten, bedeuteten diese Überzeugten und zu ihrer Zeit mutigen Ordensleute nach der Wende teilweise ein Problem innerhalb

ihrer Gemeinschaften und je nach Position innerhalb ihrer Ortskirchen. Es fehlte eine kompetente Begleitung der gesamten Ortskirchen und Ordensgemeinschaften.

Einige Kommunitäten knüpften aus den unterschiedlichsten Gründen auch in ihren Apostolatsbereichen mit alten Methoden an die Zeit vor 50 oder 70 Jahren an ohne Berücksichtigung der im Lauf der Zeit veränderten Situation in Kirche und Welt. Auch die Appelle Papst Johannes Paul II, nicht an die Zeit vor der kommunistischen Zeit anzuknüpfen, so, als sei zwischenzeitlich nichts geschehen, sondern mit den Erfahrungen der vergangenen 50 bzw. 70 Jahre positiv umzugehen, verhalten aus den verschiedensten Gründen, teilweise bis heute, ungehört.

Ein wiederum anderer Teil der Ordensleute respektierte nicht ausreichend die diözesanen Bedürfnisse, wurden allerdings teilweise auch von den Ortsordinarien nicht ‚losgelassen‘; es war dies nicht so sehr eine Frage mangelnder Koordinierungsgespräche ‚westlicher Art‘, sondern eher eine grundsätzliche Einstellung der Verantwortlichen (sofern es überhaupt sanierte Strukturen gab) in den Ortskirchen, die während der kommunistischen Zeit nicht die Möglichkeiten besaßen, sich mit dem Dokument ‚mutuae relationes‘ zu befassen, das in die Endfassung des CIC von 1983 einging. Die Zeit, die im Westen der Erprobungen und Umsetzungen konziliärer Erkenntnisse diente, war im Osten die Zeit, in der die Kirche noch nicht aus dem Untergrund kommen konnte, bzw. in der sie erst langsam und mit vielen Rückschlägen aus dem Untergrund ans Licht kommen konnte. Eine wirkliche (inner-)kirchliche Auseinandersetzung war zu diesem Zeitpunkt noch nicht möglich.

Es gab auch – zwar nur einige wenige – Ordensgemeinschaften, die sich, selbst nach der Wende, in ‚splendid isolation‘ ohne realistischen Bezug zur profanen und kirchlichen Umwelt genügten. Es sei dahin gestellt, ob dies mit der Situation in Mittel- und Osteuropa in Verbindung zu bringen ist.

Ordensgemeinschaften in Mitteleuropa

Die Vielfalt der weiblichen Ordenslandschaft in Mitteleuropa bedarf eines genauen Hinsehens und Unterscheidens ordensrechtlicher und ortskirchlicher Merkmale. Bei internationalen größeren Gemeinschaften päpstlichen Rechts hat sich die Situation nach der Wende insofern stabilisiert, als die Gemeinschaften ihren Standort wieder bestimmen, Defizite definieren, teilweise korrigieren und ausgleichen können. Wenn international ausgerichtete Gemeinschaften im Westen und Osten Europas tätig waren bzw. sind, gab es in der Regel bereits in der Untergrundkirche einen wesentlichen Austausch nicht nur auf finanziell-materieller, sondern auch auf intellektueller und geistlicher Ebene. Bei diesen Gemeinschaften konnte man sehr schnell und deutlich einen stetigen Profilgewinn erkennen, der sich ermutigend und stärkend auf die ihnen anvertrauten Menschen und Personengruppen auswirkte. In der Regel waren sie in den Ortskirchen als kompetent respektiert und gefragt. Bei Gemeinschaften bischöflichen Rechts, denen weniger Kontaktmöglichkeiten mit anderen Gemeinschaften zur Verfügung standen bzw. stehen, sah es in der Regel auf allen Ebenen etwas problematischer aus. Sie mussten in jeder Hinsicht mehr Anstrengungen auf sich nehmen, um den Anschluss an die moderne Zeit nicht zu verlieren, auch wenn sie diesen nicht immer wirklich wünschenswert erachteten, teilweise auch deswegen, weil ihnen diese als dekadent und gefährlich beschrieben wurde und sie nicht die Möglichkeiten besaßen, solche Hinweise auf ihre Richtigkeit zu überprüfen. Es sollte an dieser Stelle nicht verschwiegen werden, dass leider hin und wieder einige Ortsordinarien die Mitglieder dieser Gemeinschaften als ihren ‚Privatbesitz‘ betrachteten und von daher auch kein Interesse bekundeten, die Entwicklung dieser Ordensfrauen zu fördern. Wenn sich Ordenskonferenzen etablieren konnten, gab es vor allem für diese Gemeinschaften Mo-

delle, über die sie sich vor allem in der Aufbauphase ihrer Kommunitäten austauschen und orientieren konnten, sowie an ihrer Selbstständigkeit und Identität zu arbeiten eher in der Lage waren. Dabei beachteten manche Ortskirchenverantwortliche nicht, dass die diözesanen Gemeinschaften vor den verschiedenen politischen Grenzverschiebungen als Folge der beiden letzten Weltkriege ausgedehnte apostolische Aktivitäten ausübten, die sie erst jetzt mühsam wieder unter veränderten politischen Bedingungen, und damit auch diözesan- und länderübergreifend aufnehmen können. Es bedurfte beidseitiger, fachlicher Begleitung bei der Einübung in Situationen, die in den Ordensregeln zu damaliger Zeit nicht vorgesehen waren.

Ordensgemeinschaften in Osteuropa

Internationale größere Gemeinschaften päpstlichen Rechts besaßen und besitzen größere Chancen, wie bereits erwähnt, schnell und sinnvoll den Anschluss an nachkonziliäre Zeiten zu finden. Sie waren und sind in der Regel hochmotiviert und litten nicht so stark unter Berührungängsten wie manche Gemeinschaften bischöflichen Rechts, die ihre Identität erst finden und mutig definieren mussten. Wenn sich die Internationalität dieser Gemeinschaften nur auf Osteuropa begrenzte, war die Gefahr einer Einseitigkeit in der theologischen und spirituellen Haltung und der Frömmigkeitsformen gegeben. Dies wiederum hatte gravierende Auswirkungen auf die Ordensausbildung der nächsten Ordensgeneration zur Folge.

Gemeinschaften bischöflichen Rechts besaßen in der Regel weder professionelles und intellektuelles noch erkennbares geistliches Profil. In einigen Fällen wurden sie als billige Arbeitskräfte in Pfarreien und Bischofshäusern eingesetzt. Eine intellektuelle Förderung dieser Frauen wäre im Widerspruch zum gängigen Bild einer „dienenden Ordensfrau“ gewe-

sen und hätte den (sicherlich unreflektierten) Eigeninteressen einiger Priester und Bischöfe widersprochen. Hin und wieder oblag die geistliche Begleitung solcher Gemeinschaften wenig gebildeten und kaum für diese Aufgabe vorbereiteten Priestern, die mit veralteten Methoden, weil sie entweder keine anderen kannten oder zulassen wollten, diesen Ordensfrauen in ihren persönlichen, spirituellen und psychischen Entwicklungen wenig förderlich waren. Einige der Ordensfrauen aus dieser Zeit bestätigten die noch längst nicht bewältigten Folgen ihrer geistlichen Traumata.

Da in einigen Ländern Osteuropas die Ordenskonferenzen noch nicht strukturiert waren bzw. teilweise noch nicht existieren, fehlte es den Schwestern oft an Austausch und Orientierungsmodellen. Je nach geistlichem und/oder intellektuellem Niveau suchten sie dies auch nicht und wurden aus o.g. Gründen darin auch nicht ermutigt. Es bestand bei einigen der mehr isolierten Gemeinschaften die Gefahr, dass sich ungesundes, psychologisch, spirituell und ordens theologisch verkümmertes Leben entwickelte. Pseudoreligiöses, manchmal sektiererisch anmutendes Verhalten trat an Stelle gesunden Ordenslebens. Vieles davon hatte sich im Untergrund entwickelt, kam ans Tageslicht, hielt diesem oft nicht stand und geriet in defensorische oder kompensatorische Verhaltensweisen. Bei diesen Gemeinschaften fehlte in der Regel das kompetente Korrektiv. Dieses Phänomen wurde möglicherweise nicht genügend in den Blick genommen oder vielleicht in seiner Bedeutung unterschätzt. Bis jetzt sind deutliche Niveauunterschiede zwischen diesen kirchenrechtlich unterschiedlich geprägten Kongregationen und Kommunitäten festzustellen.

Zur Geschichte der MOE-Ordensoberinentagungen in Mittel-und Osteuropa

Dieser vorgefundene ‚Kontext-Mix‘ bildete den Hintergrund, auf dem Renovabis seit

1993 versuchte, im Ordensbereich ‚Hilfe zur Selbsthilfe im Sinne von Strukturaufbau‘, d.h. hier: Errichtung von Ordenskonferenzen oder ähnlichen Strukturen anzubieten. Die MOE (Mittel-Osteuropa)-Ordensoberinentagungen begannen auf *Initiative der Polnischen Ordensoberinnen 1993 in Warschau* und ohne finanzielle Hilfe von außen. Ziel dieser ersten Versammlung war es, so die damalige bereits verstorbene Vorsitzende in aller Ehrlichkeit, spirituelle und theologische Unsicherheiten aufzufangen und den damals vermeintlich verderblichen Einfluss des ‚Westens‘ aufzuhalten bzw. ihm mit aller Macht entgegen zu wirken. Die nach dem Ende ihrer Amtszeit als Generaloberin in der Ukraine tätige Ordensfrau berichtete diese Tatsache verbunden mit dem Hinweis, den sog. ‚Westen‘ damals nicht gekannt und sich zu sehr auf manche namhaften polnischen Priester gestützt zu haben. Man habe dadurch kostbare Energie und Zeit verloren. Diese Meinung wird auch heute noch nicht von allen geteilt.

Die zweite Versammlung in Bratislava 1995, organisiert und durchgeführt von der Konferenz der Höheren Ordensoberinnen der Slowakei, die erste nach der Trennung Tschechien-Slowakei, erreichte zahlenmäßig bereits einen erheblich umfangreicheren Kreis von Ordensoberinnen und konnte nicht mehr allein von den Veranstalterinnen und Teilnehmerinnen finanziert werden. Hier begannen die finanzielle Hilfe und auf Wunsch der Ordensoberinnen auch die Teilnahme und Begleitung der Versammlung durch Renovabis. Dieser Wunsch zur Begleitung basierte auf den in den Ländern bereits gemachten Erfahrungen mit Renovabis auf dem Hintergrund der gemeinsamen Arbeit an der Errichtung der jeweiligen nationalen Ordenskonferenzen.

Die dritte Versammlung in Prag 1997, konnte wiederum mit einer höheren Teilnahmezahl rechnen. Zum ersten Mal nahmen UISG (Internationale Vereinigung von Höheren Ordensoberinnen) und UCESM (Vereinigung

der Konferenzen der Höheren Ordensoberinnen und -obern Europas) als Gäste teil. Diese Versammlungen waren weltkirchlich hoch angesiedelt, ohne jedoch einen kirchenrechtlichen Status zu besitzen. Bei allen Veranstaltungen nahmen die zuständigen Vertreter der jeweiligen Bischofskonferenzen teil, Ortsbischöfe, Nuntien sowie der Präfekt der Religiosenkongregation und sein Vertreter, die immer eine Botschaft der Ermutigung und des Dankes des Papstes zu diesem Anlass verlasen.

Ziel dieser Versammlungen war es, den Ordensfrauen die Möglichkeit zu geben, sich ost-international auszutauschen, Erfahrungen zu sammeln, gemeinsam zu beten und spirituelle Kraft zu schöpfen in dem Bewusstsein, nicht allein zu sein. Bei diesen Versammlungen konnten Entwicklungen festgestellt werden: Warschau (1993) Dankbarkeit für die wiedergewonnene Freiheit (noch) ohne intensivere Reflexion, jedoch im Bewusstsein, sich gegen die Einflüsse, auch kirchlicher Art, aus dem Westen zu wappnen; Bratislava (1995) Erfahrung, dass die Freiheit viele Probleme mit sich bringt, denen man sich nicht gewachsen fühlte, Erkenntnis, dass es ohne Hilfe von außen nicht geht, (ungeübte) Reflexion, Prag (1997), Aufbruchstimmung, Austausch über Spiritualität, Apostolatsfragen, ansteigendes Gesprächsniveau, Bereitschaft, sich weiter zu öffnen, Angst- und Misstrauensabbau dem „Westen“ gegenüber.

Das grosse Interesse an der *4. Internationalen Tagung der Ordensoberinnen aus Mittel- und Osteuropa in Budapest 1999* schlug sich in der Anzahl der Anwesenden nieder: 120 Personen aus 18 verschiedenen Nationalitäten und 23 verschiedenen Ordensgemeinschaften waren zugegen. Die gastgebende Ungarische Ordensoberinnenkonferenz und 50 ungarische Ordensoberinnen trugen mit ihren Gemeinschaften zum Gelingen der Tagung wesentlich bei. Auf dieser 4. Internationalen Tagung in Budapest verdichteten sich Wille und Fähigkeit der Ordensfrauen, sich aktiv in den geistlichen europäischen Integrationsprozess

einzubringen. Somit führte diese Tagung einen wesentlichen Schritt weiter.

Referate, Statements und Gespräche während der Tagung sowie das gemeinsame Evaluierungsgespräch zwischen UCESM und der gastgebenden Ungarischen Ordensoberinnenkonferenz und Renovabis zeigte, dass nach sechs Jahren, d.h. nach vier Jahren internationaler MOE (Mittel-Osteuropa)-Tagungen der Entwicklungsprozess so weit fortgeschritten war, dass eine Zusammenführung der MOE-Tagungen, sofern von den jeweiligen Ländern gewünscht, unter dem Dach der UCESM, Brüssel, auf kirchenrechtlicher Basis weitergeführt werden konnten. Die Jahresversammlung der UCESM im Dezember 1999 in Dubrovnik/Kroatien konnte der Integration der MOE-Ordensoberinentagungen in die UCESM entsprechend wohlwollenden Diskussionsraum anbieten.

Die Entscheidung zur Integration der MOE-Ordensoberinentagung in die UCESM konnte als Hinweis darauf gewertet werden, dass der Findungs- und Orientierungsprozess nach den verschiedenen 'Wendezeiten' für die Ordensleute in MOE grundsätzlich seine Richtung gefunden hatte. Es gibt derzeit nur noch einige wenige Länder Mittel- und Osteuropas, die keine eigene nationale Ordenskonferenz besitzen. 2002 wurden in der Ukraine noch eine griechisch-katholische männliche und eine römisch-katholische männliche Ordenskonferenz errichtet; in Weißrussland fand eine Ordensversammlung in Vorbereitung auf die Errichtung einer Arbeitsgemeinschaft Orden statt.

Die Phase bewussteren weltkirchlichen Denkens, des Abbaus von Berührungängsten mit 'dem Westen' und aktiver Beteiligung an internationalen gesamteuropäischen Gegebenheiten, vor allem im kirchlichen Bereich, hatte begonnen. Unterschiedlicher Informationsstand und starke Unterschiede in den MOE-Ortskirchen und Ordensgemeinschaften erfuhren durch diese Integration geduldige und kompetente Prozessbegleitung. Die

Anbindung der Ordensgemeinschaften an Gedankenaustausch, Informationsfluss und 'Austausch der Gaben' in vielerlei Hinsicht ist für das kirchliche Leben in Gesamteuropa von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Auch wenn grundsätzliche Weichen gestellt wurden, kann man nicht ohne weiteres davon ausgehen, dass eine harmonisch-kontinuierliche ‚Aufwärtsbewegung‘ stattfindet. Es ist zu beobachten, dass sich einige Nationale Konferenzen wieder zurückziehen, wenn ein Wechsel im Vorsitz stattfindet oder wenn sich nationale innerkirchliche Probleme auftun. Der Aufbau der ersten zehn Jahre in der Prozessbegleitung bedarf – so meine ich festgestellt zu haben – der Wachsamkeit und Pflege. Manche Ortsordinarien kamen und kommen nicht immer ihrer kirchenrechtlichen Pflicht zur Förderung und Errichtung von Ordenskonferenzen nach.

Vereinigung der Ordensoberinnen Deutschlands (VOD), Renovabis und das Projekt „Schwestern helfen Schwestern“

Die Anregung einiger deutscher Bischöfe, Ordensschwestern in den Renovabis aufgetragenen Ländern gezielt zu helfen vor allen Dingen auch deswegen, weil diese in der Pastoral meist den Hauptanteil der Arbeit zu bewältigen haben, jedoch finanziell und materiell oft benachteiligt seien im Vergleich zu den Priestern², nahm Renovabis 1996 auf und wandte sich mit diesem Anliegen an die VOD, die es positiv und engagiert aufnahm. Auf dem Hintergrund der damals vorliegenden Anzahl von Ordensschwestern in Mittel- und Osteuropa (ca 40.000) entschied sich die VOD grundsätzlich zu einer kategorialen Hilfe (Unterstützung für alte und/oder kranke Ordensschwestern), weil die VOD voraussah, dass nicht allen Ordensschwestern so geholfen werden könne wie den Priestern durch die Zuwendungen, die das Diasporakommissariat zu

dieser Zeit zur Verfügung stellte. Durch eine hohe Finanzmittelzuwendung einer weiblichen Ordensgemeinschaft wurde der Weg zu zwei unterschiedlichen Hilfeleistungen ermöglicht. Die einmalige Spende diente der Errichtung eines bei der Vatikanbank angesiedelten Fonds für alte und kranke Ordensschwestern in Litauen, verwaltet durch die Litauische Ordensoberinnenkonferenz. Eine weitere Leistung der VOD entwickelte sich seit 2001 unter dem Titel: ‚Renovabis-VOD Kooperation – Schwestern helfen Schwestern‘ für vier Zielgruppen von Ordensschwestern: alte und kranke Schwestern (Hilfe in akuten Notlagen), Unterstützung und Förderung von Bildungsmaßnahmen für Schwestern, Aufbau eigener Strukturen wie Ordensoberinnen-Vereinigungen, Pastorale Projekte, die von Schwesterngemeinschaften getragen werden. Die von der VOD anerkannte Sach- und Fachkompetenz in der Projektbeurteilung und Bearbeitung durch Renovabis führte in beiderseitigem Einvernehmen dazu, die vorgeschlagene Arbeitsteilung umzusetzen.

Allen Institutionen und Personen, die sich im Ordensbereich Mittel- und Osteuropas eingesetzt haben und weiterhin einsetzen sei Dank gesagt.

Sr. Waltraud Schulte PIJ war von 1993 bis 2002 Mitarbeiterin von RENOVABIS in Freising.

¹ Auf folgende Artikel in der Zeitschrift ORDENS-NACHRICHTEN (ON), Amtsblatt und Informationsorgan der Österreichischen Superiorenenkonferenz Wien, sei außerdem hingewiesen: Michael Ulrich/Oleh Turij, Gott nach dem Kommunismus, Zur Entwicklung der Orden in Osteuropa, in: ON, 40. Jg. 2001/Heft 6, S. 22-38, sowie: Erzbischof John Bukowsky SVD, Neuaufbruch der Kirche in Russland und Sibirien, ON, 41. Jg. 2002, Heft 1, S. 57-62.

² Hinweis: Priester, verheiratete Priester mit ihren Familien, Ständige Diakone, jedoch keine Ordensschwestern, erhalten Existenzhilfen durch das Diasporakommissariat, wobei zu erwähnen ist, dass die Zuwendungen mangels Mittel immer weniger werden.